

der Wirren nach dem ersten Weltkriege zu den engsten Mitarbeitern Kurt Eisners, des Münchener Revolutionsführers der bayerischen Räterepublik. Nach Eisners Ermordung ist er nach Mexiko gegangen. Er hat sich in vielen Berufen versucht. Er war Landarbeiter, Seemann, Bäcker, Goldgräber, Baumwollpflücker.

So Egon Erwin Kisch^{*)}. Es gibt Leute, die bezweifeln, daß diese immer noch knappe Traven-Biographie die richtige ist. Sie glauben nicht, daß Fred Maruth wirklich der Mann ist, der sich B. Traven nennt.

PRESSE

Babylon unter Kollegen

Journalisten, die sich nicht verstehen

Sie kamen mit zwei Stunden Verspätung, nachdem sie von Wiesbaden bis Hannover fünf Lokomotiven verbraucht hatten. Das gab den zehn amerikanischen Journalisten einen Begriff vom derzeitigen Stand der deutschen Eisenbahn.

Sie waren vier Wochen unterwegs gewesen, in Italien, in Oesterreich, in der US-Zone, und sie waren rechtschaffen müde von den vielen Empfängen und Konferenzen. Auch in Hannover wartete ihrer eine Zusammenkunft mit niedersächsischen Ministern und Journalisten. Es war an alles gedacht, nur nicht daran, daß die Amerikaner kein Deutsch konnten und die Deutschen trotz zweijähriger Besatzung und Buhmanns Sprachkursen kein Englisch.

Wie hatte doch, Trauer in der Stimme, Lord Beveridge bei einem kürzlichen Besuch gesagt: „Zwei Sprachen muß jeder Mensch mindestens sprechen, wie sollen die Völker einander sonst näherkommen?“

So aber standen die deutschen Journalisten mit den deutschen Ministern zusammen, und die amerikanischen Gäste im Reisedreß unterhielten sich mit ihren aufmerksamen englischen Gastgebern. Es waren in der Mehrzahl kräftige Burschen, gesund und inkonventionell (Durchschnittsalter 45 Jahre), hervorragende Vertreter kleinerer Zeitungen, die nicht ständig in Europa vertreten sind.

Aber wie man hörte, werden auch große Zeitungen ihre europäischen Agenturen auflösen und sich auf „fliegende Berichterstattung“ verlegen. Die Gäste verneinten jedoch entschieden die Frage, ob es sich hier um Auswirkungen des republikanischen Wahlsieges handele und ob diese Bestrebungen etwas mit einem neuen Isolationismus zu tun hätten.

Die Amerikaner tauschten mit ihren radebrechenden deutschen Kollegen kräftige Händedrucke und wurden keineswegs ungeduldig, als sie nicht über Amerika und ihre Reiseindrücke befragt wurden, sondern als man ihnen einen Vortrag darüber hielt, daß Stalin möglicherweise Hitler angegriffen hätte, wenn Hitler Stalin nicht zuvorgekommen wäre.

Allerdings machten die meisten Gäste aus ihrem Mißtrauen gegenüber dem östlichen Geschehen kein Hehl, und sie äußerten die Befürchtung, Deutschland

möchte sich von Rußland zu Dingen mißbrauchen lassen, die selbst zu tun Rußland zu klug wäre. „Denn das ist der Unterschied zwischen Stalin und Hitler“, sagte Mr. Erik Oberg, „Stalin weiß, daß er keinen Krieg gebrauchen kann. Er braucht den Frieden, und darum wird es keinen Krieg geben. Compris?“ Der sechzigjährige Wirtschafts-Korrespondent aus New York, der auch einen deutschen Ahn hat und der schon fünfmal auf der Leipziger Messe war, zwinkert mit listigen Aeuglein.

Der breite Mr. Martin, der jeden Präsidenten der USA seit 1919 interviewt hat, möchte wissen, ob die Deutschen alles glauben, was die Zeitungen schreiben. Er blickt etwas ungläubig, als er hört, daß viele Leser die Zeitung für die schlechten Nachrichten, die sie enthält, verantwortlich machen.

Ob die Deutschen in ihrer demokratischen Umerziehung Fortschritte machten? Gegenfrage: „What do you think about it?“ Skeptisches Achselzucken. Aber Mr. Martin nickt verständnisvoll, als jemand meint, daß eine Militärregierung am wenigsten geeignet sei, ein Volk zu freien Bürgern zu erziehen. Mr. Oberg dagegen meint, vorerst würden die Deutschen etwas anderes als eine Uniform gar nicht respektieren.

FILM



Ein Sonderling mit Kamera: Michel Simon als Monsieur Hire in „Panik“

Panik um Monsieur Hire

Ein Reißer – aber mit Kunst

Der französische Filmverleih zeigte in einer Matinée im Berliner Marmorhaus „Panik“ einen Film des Regisseurs Julien Duvivier. Es ist ein Film, dessen Handlung an Dramatik nichts zu wünschen übrig läßt.

Es fängt mit einem Mord an. Draußen, am Rande der Stadt, findet man die Leiche einer Frau. Inmitten der erregten Menge begegnen sich Alfred, ein schwerer, aber

aalglatter Junge, und Alice, das Mädchen, das ihn liebt, das eben erst für ihn im Gefängnis saß.

Es ist Monsieur Hire, der Alice andeutet, Alfred könnte der Mörder sein. Herr Hire ist, was man ein Stiefkind des Glücks nennt, ein Sonderling, dem die Frau mit seinem besten Freunde davonlief, und der nun die Leidenschaft hat, Verbrechen zu photographieren und diese Photos als Dokumente der menschlichen Verworfenheit zu sammeln.

Alfred ist der Mörder. Er gesteht es Alice. Aber, Verbrechen hin, Verbrechen her, Alice hält zu ihrem Alfred. Sie nützt des Sonderlings Verliebtheit aus, schmuggelt die Tasche der Ermordeten in seine Wohnung und lenkt den Verdacht auf Hire.

Die Menge stürmt seine Wohnung, man findet das „Beweisstück“, eine Panik bricht aus. Die lynchgierige Menge verfolgt den flüchtenden Hire über die Dächer hinweg. Zuletzt hängt er, vom Wutgeschrei der Verfolger umheult, an einer brüchigen Dachrinne.

Er stürzt ab. Gerade als die Polizei kommt. In seiner Kamera findet sich das Photo, das den just karussellfahrenden Alfred als Mörder entlarvt.

Der Film ist ein Kriminalreißer und weit mehr. Julien Duvivier gestaltete hier den Ausbruch der Massenseele, wie sie, aufgehetzt und ohne eigenes Urteil, von Affekten und Impulsen blind getrieben wird.

Das ist mit meisterhaftem Sinn für die Kontraste gedreht, mit jener suggestiven Milieuschilderung, die für französische Filme so typisch ist, mit schauspielerischen Spitzenleistungen: Viviane Romance als Alice (durch ihre Kunst so bemerkenswert wie durch ihre Schönheit, schrieb eine französische Kritik), Michel Simon als Hire, mit vollem Gesicht und vollem Bart, ein großer Akteur.

Ein Film mit Kaskaden herrlicher Einstellungen, voll der lebendigsten Beobachtungen, hinreißend gespielt, virtuos durchgeführt. Kintopp? Kintopp als künstlerische Gipfelleistung.

Der preisgekrönte „Schwur“

Sowjetfilm akustisch kommentiert

In großer Aufmachung wurde als Matinée in der Berliner Staatsoper der russische Film „Der Schwur“ herausgebracht. Dies ist ein schon viel beredeter Film. Er wurde auf dem großen Filmfest in Cannes preisgekrönt, der Rundfunk sprach von ihm und die Presse.

Der Schwur ist jener Eid, den Stalin beim Tode Lenins leistete, alle Aufgaben durchzuführen, die Lenin der Partei gestellt hatte. Er tut es gegen Skeptiker in der Partei (Trotzki, Bucharin, Kamenew), gegen Saboteure, gegen Hitler und gegen den einstigen französischen Moskauer Botschafter, späteren Außenminister Bonnet (die wirksam karikiert wurden).

Stalin führt die beiden 5-Jahres-Pläne durch: das Traktorenwerk von Stalingrad, den Staudamm am Dnjepr, das Autowerk in Gorki, Eisenindustrien am Ural, die Fruchtbarmachung der Wüstenstriche. Und gewinnt den Krieg.

Das Schicksal der Familie eines Lenigrader Arbeiters ist in dieses Geschehen verwoben. Die Familie symbolisiert zugleich das russische Volk. In der Mutter, die trotz aller Leiden gläubig bis an das siegreiche Ende durchgehalten hat, ehrt Stalin alle Mütter Rußlands. Er sagt es ausdrücklich.

Ein neuartiges Synchronisationsverfahren (von Dr. Kurt Maetzig) ist in dem

^{*)} Egon Erwin Kisch, weltbekannt geworden durch seinen „Rasenden Reporter“, das großartige Buch eines großartigen Journalisten; nach 1933 zunächst in der Tschechoslowakei; dann Professor für Zeitungswissenschaft an der Universität Charkow (UdSSR); während des Bürgerkrieges auf sozialistischer Seite in Spanien; Reisen nach allen Kontinenten. Kennzeichnend für ihn: Australien wollte ihn nicht an Land lassen, Kisch sprang über Bord und schwamm hinüber.